

täten zu Wort kamen, von denen eine jede den Einfluß hervorhob, den Wagners Lehren und Schriften auf ihr Land gehabt hätten. Da erhob sich zum Schluß auch Schreiber dieser Zeilen und erklärte, daß er, wenn auch ohne Mandat, für eine viel größere Anzahl Männer spreche, als irgend einer der Vorredner. Er spreche für alle die, welche, obwohl sie nicht die gelehrte Laufbahn eingeschlagen hätten, doch zu den Füßen des Meisters gesessen und von ihm Anregungen und Kenntnisse empfangen hätten, die ihnen für ihre Lebenszeit unverlierbar geblieben seien.

Wir wünschen dem greisen Meister, daß er noch recht lange die Kraft behalte, die Wissenschaft weiter zu fördern, wie es stets sein Bestreben gewesen ist.

* * *

Im Berliner Tageblatt Nr. 49 vom 27. Januar 1916 empfiehlt Herr Professor Dr. Manes in Berlin die Erhöhung der Posteinnahmen durch Abschaffung der Briefmarken. Er weist darauf hin, daß unter den in Aussicht genommenen Mitteln zur Erhöhung der Reichseinnahmen zwecks Kriegskostenbedeckung sich auch die Erhöhung des Briefportos befinden solle. Herr Professor Manes will dieser Erhöhung des Briefportos, die zweifellos die größten volks- und privatwirtschaftlichen Nachteile zur Folge haben würde, dadurch vorbeugen, daß eine technische Reform erfolgt, die »ganz sicher Millionengewinne auch ohne Portoerhöhung, also ohne Belästigung des gesamten Handels und Verkehrs, im Gegenteil sogar unter Befreiung von einer veralteten Einrichtung sich verschaffen könnte«. Professor Manes verweist auf seine Schrift »Ersatz der Briefmarken durch Frankiermaschinen« und damit auf die Einrichtung, die diesen großen Erfolg, Vermehrung der Einnahmen der Post ohne Belästigung des Publikums und ohne Behinderung des Verkehrs, zu erfüllen geeignet ist.

In Neuseeland sollen sich diese Frankiermaschinen seit 12 Jahren vollkommen bewährt haben, und auch in Bayern sind sie seit etwa 6 Jahren eingeführt. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß die Portoentrichtung, wenn sie statt auf dem Umwege über die Briefmarke durch eine Maschine bewirkt werden kann, zweifellos billiger und zweckmäßiger bewirkt wird. Die Herstellung der Briefmarken erfordert außerordentlich große Summen, da die Sicherung vor Nachahmung eine technische Vollendung voraussetzt, die sehr kostspielig ist. Neben diesen Herstellungskosten spielen aber auch die Kosten für den Markenverkauf eine große Rolle, und man kann wohl ohne nähere Berechnung annehmen, daß unzählige Beamte im Deutschen Reich tagaus, tagein den größten Teil ihrer Zeit diesem Dienste widmen müssen. Freilich werden derartige Maschinen nur im Briefverkehr der größeren Geschäftshäuser Verwendung finden können, aber dieser Verkehr ist auch in der Tat der bedeutendere, gegenüber dem des großen Publikums, sodaß es nicht ausgeschlossen ist, daß bei einigem Entgegenkommen der Postverwaltung die Frankiermaschinen eine größere Verbreitung im Deutschen Reiche finden, als es bisher in Bayern der Fall gewesen ist. Freilich hat sich bis jetzt die deutsche Postverwaltung gegenüber der Einführung von Frankiermaschinen vollkommen passiv verhalten, und es wäre vor allem erforderlich, daß sie der neu einzuführenden Maschine sich freundlicher gegenüberstellt.

Wenn die Berechnungen des Professors Manes richtig sind, — und ich habe keine Ursache, daran zu zweifeln —, so ist die finanzielle Seite der Angelegenheit nicht zu unterschätzen. Manes rechnet eine Mehreinnahme von 100 Millionen Mark lediglich aus den jährlichen Leihgebühren für 1 000 000 Frankiermaschinen, von denen für jede 100 M zu zahlen sein würden. Den Benutzern soll am Ende jeder Rechnungsperiode auf den gesamten Portobetrag ein Rabatt (der in Neuseeland 1¼% beträgt) zufallen, eine Vergütung, die dem Einzelnen das Leihen von Frankiermaschinen schmachhafter machen soll und die für größere Betriebe einen erheblichen Teil der Leihgebühren decken würde. Manes fügt hinzu, daß 1914 allein mehr als 10 000 neue etatsmäßige Beamtenstellen bei der Reichspost errichtet worden seien, die einer Erhöhung des Besoldungsetats auf 329 Millionen Mark gleichkommen. Ein großer Teil dieser Be-

amtengehälter könnte nach Manes' Ansicht durch die Einführung von Frankiermaschinen erspart werden.

* * *

In meinem letzten Briefe habe ich der Versuche gedacht, aus merzerisierter Baumwolle Papier herzustellen. Jetzt bringt die Papierzeitung die Mitteilung, daß die Versuchsanstalt des amerikanischen Landwirtschaftsamtes Papier aus Zakatongras angefertigt habe. Es wäre dies nicht so erstaunlich, da das Zakatongras derselben Pflanzenfamilie zuzurechnen ist, der auch das Spartogras angehört, aus dem ja schon lange Papier angefertigt wird. Nach den Untersuchungen der Chemiker Charles J. Brand und Jason L. Merrill ist das Papier griffig, rein und hat eine schöne weiße Farbe. Da die Wurzeln des Zakatongrases zu Bürsten verarbeitet werden, während das Gras fortgeworfen wird, wäre es ja ein leichtes, aus der erheblichen Produktion von Zakatongras — aus Veracruz und Tampico in Mexiko sollen jährlich 3 bis 5 Millionen englische Pfund für die Bürstenfabrikation hergerichtete und gereinigte Wurzeln versandt werden — dem Papiermangel gründlich abzuhelfen.

Vorläufig wird man abwarten müssen, ob sich der Betrieb lohnt und das hergestellte Papier sich als brauchbar erweist.

* * *

Zum Schluß etwas Erheiterndes, obgleich ich freilich nicht weiß, ob die Sache nicht doch ernsthaft gemeint ist.

Der Dichter Arno Holz empfiehlt im Berliner Tageblatt Nr. 60 vom 2. Februar »eine neue Deutsche Reichsteuer«, die er tag- und sportelfrei, wie unsere schwarz-gelben Bundesgenossen so schön zu sagen pflegen, der Reichs-Regierung darbietet. Es beginnt seine Auseinandersetzung mit den passenden Worten: »Man müht sich jetzt, neue Besteuerungen zu erfinden«. Wenn ich nun auch der Meinung bin, daß man sich lieber nicht bemühen sollte, vielmehr diese Mühe den zuständigen Stellen, namentlich der Regierung, bzw. dem Schatzsekretär überlassen sollte, so darf man doch an solch einer »Bemühung« nicht vorübergehen, ohne sie zu betrachten, besonders, da sie sich den Buchhandel als Opferlamm erwählt hat.

Der Dichter holt etwas weit aus, indem er uns die Mitteilung nicht vorenthält, daß ein Mann, der in Deutschland Schnaps produziert, bei dieser Tätigkeit staatlich geschützt wird, und daß die Konkurrenz der übrigen ausländischen Schnapsbrenner »durch ein kniffliges System von Zöllen und Einfuhrerschwerungen auf ein derartiges Mindermaß herabgedrückt wird, daß sich der betreffende Herr Müller oder von Schulze seines mehr oder minder verdienstlichen Lebens durchaus behaglich erfreuen darf«. Und nicht einmal die Konkurrenz der ihm vorausgegangenen, verstorbenen Schnapsbrenner braucht ihn zu bestürmen!

Anders ist es dagegen bei geistigen Produzenten. Der deutsche Dichter hat, wenn er ein Buch schreibt, abgesehen von der unheimlichen rein vaterländischen Konkurrenz, sich zu wehren gegen die Übersetzungen aus fremden Sprachen, wie gegen die toten Dichter, die natürlich billiger produzieren können. »Mein Buch kostet daher M 3.—, während man Sophokles, Aeschylus und Euripides schon bequem für 20 S haben kann«. Holz macht nun den Vorschlag, alles, was aus vergangenen Tagen wieder neu gedruckt wird, mit einem Satz von 20% zu besteuern, »denselben, den von unsern Verlegern auch wir Lebenden fordern müssen«, und ist davon überzeugt, dadurch nicht bloß dem Reichshaushalt jährlich viele Millionen zuzuführen, sondern auch allem Großen und Starken der Zeit die Wege neu zu ebnen. Auch die Toten des Theaters sollen nicht ohne Steuer dabankommen, auch sie sollen dem Steuerfuß von 10% unterliegen, wie die lebendigen Dichter. Daß die Übersetzungen ebenfalls mit einem entsprechenden Steuerfuß herangezogen werden, ist ja nur vollkommen logisch, da ja die Verleger für ihre Waren, »nur die meist allerschuldigst bemessenen Übersetzungsgebühren zu zahlen haben«.

Daß Arno Holz, der nun schon mal beim »Großen Reine-machen« ist, die Aufhebung der »ebenso lächerlichen, als nichtswürdigen Schutzfrist von 30 Jahren« fordert, mag nur angeführt